

CELINE
TROTZEK
Entseelt
DER SEELENKUSS

GEDANKENREICH VERLAG

GedankenReich Verlag
Denise Reichow
Heitlinger Hof 7b
30419 Hannover
www.gedankenreich-verlag.de

ENTSEELT - DER SEELENKUSS

Text © Celine Trotzke, 2019
Cover & Umschlaggestaltung: Tina Köpke
Lektorat/Korrektorat: Sandra Florean, Die Buchstabenflüsterin
Satz & Layout: Phantasmal Image
Innengrafiken © depositphoto
Druck: bookpress

ISBN 978-3-96443-715-0

© GedankenReich Verlag, 2019
Alle Rechte vorbehalten.

Dies ist eine fiktive Geschichte.
Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen
sind zufällig und nicht beabsichtigt.

CELINE
JROTZEK

Entseelt

DER SEELENKUSS





*An meine Familie und Freunde,
die schon immer
an mich geglaubt haben.*

Prolog

Mein Leben? Die reinste Katastrophe.

Ich hatte bereits früh bemerkt, dass ich nicht wie die anderen war. Während die meisten Mädchen in meinem Alter mit verrückt spielenden Hormonen zu kämpfen hatten, Jungs anhimmelten und ihre ersten Erfahrungen mit diesen sammelten, war ich weder interessiert noch desinteressiert.

Tief in meinem Inneren wollte ich mich auch mal mitten in der Nacht heimlich aus dem Haus schleichen und mich mit einem Jungen treffen, wollte dieses prickelnde Gefühl auf meiner Haut spüren, sobald er mich berührte, und wollte einfach nur einmal verliebt sein.

Stattdessen spürte ich nichts. Kein Junge wirkte auf mich anziehend. Abstoßend waren sie allerdings auch nicht. Berührungen lösten rein gar nichts in mir aus. Ich spürte sie zwar, doch es war für mich, als würde ich mich selbst betatschen. Und nein, ich stand nicht auf Frauen, denn diese lösten bei mir ebenfalls nichts aus.

Ich hatte einfach keine sexuelle Neigung.

Die meiste Zeit in meinem Leben war mir alles vollkommen gleichgültig. Ich weinte nicht. Ich liebte nicht. Ich hasste nicht. Ich verlor auch nie die Fassung. Es gab Situationen, in denen versuchte ich, wenigstens nach au-

ßen hin normal zu wirken. So tat ich hin und wieder einfach so, als wäre ich fassungslos oder fände etwas witzig.

In Wahrheit war dem allerdings nie so.

Trotzdem hatte ich diese Tarnung perfektioniert.

Umarmungen von meiner besten Freundin oder meinen Eltern wich ich aus. Ich hatte nur eine einzige Freundin, die von meiner freakigen Art wusste und sie respektierte. Nicht einmal sie konnte ich auf irgendeine freundschaftliche Weise lieben. Wir waren einfach nur Freunde, weil wir uns gut verstanden.

Mein Leben nahm irgendwann eine entscheidende Wendung. Davon möchte ich euch nun erzählen, denn erst dann werdet ihr mich verstehen ...





Eisprinzessin

»Du willst wirklich mit ihm auf Jendas Party gehen?«

Riley zuckte mit ihren Schultern und schlürfte an ihrem Milchshake. Dabei musste sie eine Strähne ihres braunen Haares zurückhalten.

»Mawon ist eine wandelnde Katastrophe! Er wird sich nur wieder betrinken und sich dann blamieren. Möchtest du wirklich dessen Begleitung sein?«

Sie blickte mich mit erhobenen Brauen an. Dann deutete sie mit ihrem Zeigefinger auf mich. »Er geht gar nicht mit mir hin, Kira.«

»Sondern?«

»Mit dir.«

»Mir?«

Sie nickte, während ich nur den Kopf schütteln konnte. »Du bist verrückt, wenn du glaubst, dass ich mit dem dahin gehe.«

»Mit wem möchtest du denn sonst hingehen?«

Für einen kurzen Moment tat ich so, als würde ich ernsthaft darüber nachdenken. »Gar nicht.«

»Und genau diese Option nehme ich nicht hin. Aus diesem Grund habe ich Mawon darum gebeten, mit dir zu gehen.«

Ich schmiss mein Sandwich endgültig in die Alufolie zurück. »Ich gehe nicht auf Partys, Riley. Und erst recht nicht mit irgend so einem Typen, dem es eh nicht interessiert, wer seine Begleitung ist.«

»Mawon interessiert es schon, wer seine Begleitung ist!«

Ich sah sie zweifelnd an. »Er kennt mich nicht einmal.«

»Dann lernt er dich eben kennen.« Als ich daraufhin nur meine Augen verdrehte, fügte sie hinzu: »Hör mal, Mawon ist wirklich nett. Klar, wenn er betrunken ist, dann kann er ein Idiot sein. Aber er hat ein gutes Herz und-«

»Versuchst du gerade, mich zu verkuppeln?«

Sie sah mich verlegen an.

»Oh. Mein. Gott«, sagte ich trocken. »Könnte ich etwas peinlich finden, dann wäre es das.«

Riley legte ihre Hand auf meinen Rücken. Mit ihrem Kopf kam sie so nah an mich heran, dass niemand um uns herum etwas von dem hören konnte, was sie mir sagte. »Ich weiß, dass du nicht an Jungs interessiert bist. Na ja, nicht auf dieser Ebene. Aber denkst du nicht, dass sich das ändern kann, wenn du es mal versuchst?«

»Weißt du noch, wie es das letzte Mal geendet hat? Ich habe Jadon das Herz gebrochen! Und das nur, weil ich mich darauf eingelassen habe, obwohl es hoffnungslos war«, erinnerte ich sie.

Das mit Jadon war nun beinahe zwei Jahre her. Ich war damals fünfzehn und dachte, wenn ich mich auf einen Jungen einließe, dann würde ich auch diese ganzen Gefühle verspüren und mich darin verlieren. Die sogenannte „rosa-

rote Brille“ aufhaben. Letztendlich hatte ich zwei Monate mit Jadon. Zwei Monate, in denen wir uns regelmäßig trafen und uns schließlich sogar küssten. Es löste jedoch nichts in mir aus. Während sich Jadon in mich verliebt hatte, fing ich an, darüber nachzudenken, wie ich das schonend beenden konnte, um seine Gefühle nicht weiter zu schüren. Ich entschied mich damals für die schonungslose Ehrlichkeit und erzählte ihm, dass ich ihn nicht liebte – und brach Jadon das Herz.

Seitdem hatte ich keinen Jungen mehr an mich herangelassen und galt endgültig als die Eisprinzessin.

Rileys Blick ging ins Leere. Sie schien ernsthaft über meine Worte nachzudenken. »Du hast ihm vielleicht etwas weh getan.«

»Nicht nur etwas. Seine erste Liebe und schon lernt er das wahre Leben kennen.«

Riley kicherte.

»Was ist daran so lustig?«

»Das wahre Leben! Kira, du hast ihn nur zurückgewiesen.«

»Wer hat wen zurückgewiesen?«, fragte auf einmal ein großer blonder Junge.

Mawon.

»Ach, wir haben nur über früher gesprochen. Wie Kira Jadon das Herz gebrochen hat«, erklärte Riley ihm.

Mawon grinste und ließ sich auf den Platz uns gegenüber fallen. »Ja, davon weiß wohl so gut wie jeder an dieser Schule. Jadon hat sich wochenlang bei Chris ausgeheult. Wirklich, Prinzessin, dein Herz ist kalt wie Eis.«

Ich lehnte mich angesichts seiner Aussage leicht nach hinten und verschränkte die Arme vor der Brust. »Das kannst du nicht aufgrund eines Vorfalles behaupten.«

»Er hat aber recht. So ungern ich das zugebe, du weist jeden zurück, sobald er dich auch nur ansieht. Und du hast mir gegenüber noch nie einen Typen erwähnt. Geschweige denn einen angehimmelt«, sagte Riley.

Ich sah Riley böse an. »Du weißt warum.«

Sie wandte sich an Mawon. »Wo du schon hier bist, wie hast du dich entschieden?«

Mir war sofort klar, dass Riley ihre Bitte, dass er mich zu Jendas Party begleitete, meinte.

Bitte nicht. Bitte nicht. Bitte ...

»Klar, kein Problem. Wenn wir unsere Eisprinzessin so endlich auflockern können. Ein bisschen Alkohol und die Welt sieht gleich ganz anders aus.« Er grinste.

Na super.

Riley strahlte triumphierend. Sie dachte tatsächlich, dass diese Party die Wende in meinem Leben werden würde. Als ob etwas Alkohol Gefühle in mir wecken könnte, die seit sieben Jahren verborgen geblieben waren. Mit neunundneunzig prozentiger Wahrscheinlichkeit besaß ich diese Gefühle nicht einmal.

»Mach dir keine zu großen Hoffnungen«, sagte ich an Riley gewandt. »Alkohol ist kein Zaubermittel.«



Zu Hause warf ich meine Tasche auf die Couch im Wohnzimmer. Vor dieser stand ein kleiner Kamin, der uns im Winter als zusätzliche Wärmequelle diente. Die offene Küche auf der gegenüberliegenden Seite nutzte ich kaum. Ich war keine begabte Köchin. An dem Tresen aß ich trotzdem fast jeden Tag mein Frühstück. Etwa in der Mitte des Raumes lud ein großer runder Tisch zum Verweilen und speisen ein. Durch die Glastür gegenüber der Tür, durch die ich gerade gekommen war, konnte ich erkennen, dass mein Dad mit dem Handy am Ohr vor unserem Pool auf und ab lief. Meine Mom saß daneben am Tisch, den wir im Sommer immer als Ablageort für unsere Getränke und Naschkram nutzten, und schrieb etwas in eine ihrer Mappen. Sie waren beschäftigte Geschäftsleute, die mehr Zeit mit ihrer Arbeit als mit mir verbrachten.

Ich schob die Glastür zur Seite und schenkte meinem Dad ein kurzes Lächeln, welches er erwiderte, und ging dann schnell weiter zu meiner Mom.

»Darf ich am Samstag mit Riley weg?«

Sie blickte hoch. Ihr warmes Lächeln prallte an mir ab wie das jedes anderen - obwohl ich wusste, dass sie es gut meinte.

»Wann und für wie lange?«

»Zehn. Bis ... Das weiß ich ehrlich gesagt nicht. Könnte spät werden.«

Sie legte ihren Stift beiseite und nahm meine Hände. Ich blickte hinunter auf unsere verschränkten Finger.

Bitte fühl etwas. Bitte fühl etwas.

Nichts.

»Schätzchen, wir wollen nicht, dass du so spät abends noch unterwegs bist.«

»Nicht einmal das eine Mal?«

Sie schüttelte den Kopf. »Es ist besser so.«

Nur selten erlaubten sie mir, dass ich mich nach Sonnenuntergang außerhalb des Hauses aufhielt. Aus diesem Grund musste Riley meistens zu mir kommen, wenn wir zusammen übernachten wollten. Sie störte es nicht, schließlich war unser Haus, ich zitiere: einfach unglaublich.

»Und warum? Kann ich nicht wie jeder normale Mensch auch mal länger wegbleiben?«, versuchte ich es dennoch.

»Nein. Es ist besser so«, wiederholte meine Mom.

Seufzend entriss ich ihr meine Hände und ging auf mein Zimmer. Dort schloss ich die Tür hinter mir und warf mich auf mein Bett.

Irgendwie würde ich schon auf diese Party kommen. Dafür musste ich nur einen Weg finden, wie ich unbemerkt aus dem Haus kam.

Ich plante gerade, mich zum ersten Mal in meinem Leben aus dem Haus zu schleichen – am Abend. Riley würde mich dafür feiern.



Am Samstagabend wartete ich, bis meine Eltern eingeschlafen waren. Dann zog ich meine Decke beiseite und schlüpfte leise aus dem Bett. Um mich so schnell wie möglich aus

dem Haus schleichen zu können, hatte ich mir den Lederrock und die dazu passende weiße Bluse bereits angezogen, ehe ich mich hingelegt hatte. Meinen Eltern war es nicht aufgefallen, denn wie angenommen, waren sie nicht zu mir ins Zimmer gekommen.

Ich band mir meine dunklen Haare zu einem Pferdeschwanz und fischte meine Tasche vom Boden, ehe ich mich zur Tür schlich. Unterwegs schrieb ich Mawon eine SMS. So leise, wie es mir nur möglich war, ging ich die Treppe hinunter.

Die Haustür war ein Problem, beziehungsweise, würde es morgen für mich werden. Zwar gab sie keinen Alarm von sich, wenn sich jemand nach Sonnenuntergang aus dem Haus stahl, doch das System registrierte es und zeichnete es auf. Meine Eltern würden morgen vermutlich ohnmächtig werden, sobald sie es überprüften.

Da ich bereits sehr spät dran war, wartete ich auf der Veranda. Nur wenige Minuten später fuhr Mawon vor. Ich dankte Gott dafür, dass er nicht auf die bescheuerte Idee kam zu hupen. Ich lief zu ihm und stieg ein. Es roch nach einer Mischung aus Qualm und Energydrink. Kein Wunder, da mehrere Dosen auf dem Rücksitz lagen.

»Ich hätte nicht gedacht, dass du das wirklich durchziehst«, sagte er nach einer Weile, die wir schweigend gefahren waren. »Ehrlich, ich dachte, du würdest kneifen.«

»Dachte ich auch nicht«, murmelte ich, während ich aus dem Fenster schaute. Ich spürte Mawons Blick auf mir ruhen. Wobei ruhen wohl das falsche Wort war. Eher kam es mir so

vor, als würde er mich damit durchbohren. »Du solltest lieber auf die Straße gucken, ehe du noch einen Unfall baust.«

Mawon lachte. »Du bist echt eine Nummer.«

Auch ohne ihn zu sehen, wusste ich, dass er den Kopf schüttelte.

Wenig später hielten wir vor einem großen weißen Haus. Ein Springbrunnen ragte hinter den Hecken empor, welche für mehr Privatsphäre sorgen sollten. Er zeugte von einem gewissen Reichtum. Wer sich so einen Springbrunnen leisten wollte, musste viel Geld aufbringen.

»Aussteigen. Oder möchtest du weiter den Garten begaffen?«

Ich drückte die Wagentür auf. Mawon war bereits Richtung Haus gegangen und ich folgte ihm. An der Haustür beäugte er mich noch einmal.

»Hab ich dir eigentlich schon gesagt, wie heiß du in diesem Lederrock aussiehst? Er passt perfekt zu deinen schwarzen Haaren.«

Ich sah den Funken in seinen Augen, welcher laut Riley auf sexuelle Begierde hindeutete. »Danke«, erwiderte ich gefühllos.

Mawon klingelte. Kurz danach wurde die Tür aufgerissen und Jenda stand mit einem Plastikbecher in der Hand vor uns. »Kommt herein!«

Sie war eine brünette Cheerleaderin, um die viel Wind gemacht wurde. Das hatte ich noch nie nachvollziehen können, da diese Mädchen nie mehr taten als herumzuspringen und gut auszusehen.

Mawon packte mich am Arm und führte mich quer durch das Haus. Seine Berührung löste keinerlei Reaktion bei mir aus, dennoch schlug ich seine Hand nicht weg. Ich hatte sogar Glück, da ich mich nun nicht allein durch dieses Labyrinth kämpfen musste. Er zog mich an jeder Menge Schüler vorbei, die aus roten Bechern tranken, rauchten oder sich gegenseitig etwas auf ihrem Handy zeigten.

In einem großen Raum mit eindeutig zu wenigen Sitzgelegenheiten, die alle besetzt waren, kamen wir zum Stehen. Auf den wenigen Tischen am Rand standen die gleichen roten Becher. Es roch stark nach Alkohol und von irgendwo schallte Musik zu mir heran.

»Genieß den Abend«, flüsterte er mir zu und verschwand in Richtung einer Gruppe Jungs, die bereits auf ihn gewartet zu haben schien und ihn nun überschwänglich begrüßten.

Und ich hatte gedacht, mir etwas überlegen zu müssen, um Mawon loszuwerden. Falsch gedacht. Der schien mir keine Beachtung mehr zu schenken.

Für eine Party war die Musik viel zu leise und keiner schien betrunken. Dabei war es bereits fast Mitternacht. Auch waren es weniger Leute, als ich erwartet hatte. Die wenigen Leute tanzten oder saßen in Grüppchen zusammen und spielten irgendwelche Trinkspiele oder zogen an einer Zigarre.

»Kira!« Riley kam auf mich zugelaufen. Sie breitete die Arme aus, ich wich instinktiv zurück.

Sie lachte.

»Ich habe mir das irgendwie ... spektakulärer vorgestellt«, gestand ich ihr mit einem Blick auf das nicht vorhandene Geschehen.

Riley sah sich ebenfalls um. »Die meisten kommen erst gegen Mitternacht. Dann wird es etwas voller, lauter und auch betrunkenener.«

»Oh.«

Riley zog mich lachend zu einer Sitzecke und drückte mich ins Polster. Auf dem kleinen Tisch vor uns standen mehrere gefüllte Plastikbecher. Was darin war, konnte ich nur erahnen. Sie reichte mir einen. Der Geruch von etwas Starkem schlug mir entgegen. »Trink.«

Ich sah von dem Getränk zu ihr. »Es sind noch nicht mal alle hier, die Party ist nicht mal richtig am Laufen und du möchtest mich schon abfüllen?«

Sie nickte. »Damit du die Party auch in vollen Zügen genießen kannst.«

Erneut blickte ich auf den Plastikbecher. Der Geruch war säuerlich. Ich wusste nicht, ob ich wissen wollte, wie der Inhalt auf mich wirkte. »Ich passe.«

Riley zuckte zu meinem Erstaunen einfach nur mit den Schultern und exte den Becher selbst. Ihr schien der Geschmack nichts auszumachen. Im Gegenteil: Sie leckte sich sogar über die Lippen.

Ich verzog das Gesicht. »Wie kannst du das Zeug nur trinken?«

»Wie kannst du das nicht?«

»Das ist widerlich.«

Sie legte ihren Kopf schief. »Du hast es noch nie probiert.«
Nein und ich sah auch keinen Grund dazu.

Kurz nach Mitternacht drohte das Haus zu platzen. Die Musik übertönte die Gespräche und einige Gäste drohten, sich gegenseitig auf der Peinlichkeitsskala zu überbieten, indem sie auf den Tischen tanzten, sich halb auszogen oder kopfüber aus einem Behälter tranken. Ich hielt mich die meiste Zeit bei Riley auf. Doch auch sie war irgendwann leicht angetrunken - und ich am Verdursten.

»Ich hole dir Saft!«, schrie sie mir ins Ohr und verschwand, ehe ich widersprechen konnte.

Tatsächlich kam sie mit einer hellen Flüssigkeit zurück, die stark nach Orange roch. Vielleicht etwas zu leichtsinnig trank ich den Becher auf Ex aus und befeuchtete so meinen ausgetrockneten Mund. »Tut das gut.«

Riley zog mich mit auf die freigemachte Fläche, die zum Tanzen diente, und wir bewegten uns im Rhythmus der Musik. Nach kurzer Zeit war ich tatsächlich etwas lockerer. Trotzdem wollte ich lieber nicht mit einem Jungen tanzen – oder von ihm angetanzt werden. Stattdessen nahm ich Rileys Hände und schwang unsere Arme hin und her. Riley lachte.

»Kein Zaubermittel, was?«

Ich grinste gespielt. »Da war was im Orangensaft, oder?«

Sie zuckte mit den Schultern und wir tanzten weiter, bis unsere Füße wehtaten und wir uns zu den anderen zum Flaschendreihen setzten. Ich machte nicht mit, sondern sah dabei zu, wie Riley einen Typen küssen musste, der mir vollkommen unbekannt war. Ein anderes Mädchen schwang ihr Shirt

wie ein Lasso über den Kopf. Und einer der Jungs musste einem anderen Bier über den Kopf kippen. Letzteres endete in einer Prügelei.

»Auf drei?«, fragte mich Riley und nickte in Richtung Pool.

Nachdem sie mir einige Becher „Orangensaft“ verabreicht hatte, fühlte ich immer noch nichts. Trotzdem nickte ich. »Eins.«

»Zwei.«

»Drei!«

Hand in Hand liefen wir auf das Schwimmbecken zu und sprangen hinein. Kaum war ich wiederaufgetaucht, bekam ich einen Wasserschwall ab. Zur Rache spritzte ich auch Riley voll und löste damit eine wahre Lawine aus. Mehrere Gäste folgten unserem Beispiel, wodurch es im Pool bald sehr eng wurde.

Vom Rand kam Gekreische, als ein Junge ein Mädchen in den Pool warf und sofort hinterher sprang.

Einige Jungs brachten den Alkohol zum Becken, die Musik wurde lauter gedreht, sodass sie auch draußen deutlich zu hören war. Die Party wurde kurzerhand in den Pool verlegt.

Riley hatte sich mittlerweile von mir abgewandt und klebte an einem Typen mit kurzen, braunen Haaren. Seine Finger schienen ein Eigenleben zu entwickeln und betatschten beinahe jede ihrer Körperstellen. Ich schüttelte den Kopf.

Das war typisch Riley. Keine Party ohne Jungs. Es würde mich nicht wundern, wenn sie nachher verschwinden und

mir morgen früh am Telefon erzählen würde, wie fantastisch dieser Junge im Bett gewesen war.

Irgendwann begann ich zu zittern und stieg aus dem Becken. Meine Sachen klebten mir nass am Körper, doch das war mir egal.

»So gefällt mir der Rock noch mehr«, rief Mawon hinter mir.

Ich drehte mich zu ihm um. Er hielt in einer Hand einen Becher, aus dem er trank. Sein Blick fixierte meinen Körper. »Ohne wäre es noch besser.«

Diese Andeutung war widerlich. Ein Glück, dass ich vor ihm stand. Mawon war eindeutig besoffen. Ein Wunder, dass er noch problemlos stehen konnte.

»Eher nicht.«

Er lachte. »Eher doch.«

»Vergiss es, Mawon. Ich ziehe meinen Rock nicht aus.«

»Und wenn wir hochgehen?«

Nun war es an mir zu lachen. »Vergiss es!«

»Aber ist das hier nicht wundervoll? Heute Abend bist du endlich mal nicht die Eisprinzessin.«

»Und trotzdem werde ich nicht mit dir schlafen.«

Er trat näher an mich heran. »Sicher?«

»Ganz sicher.« Als er mich herausfordernd ansah, fügte ich hinzu: »Ich habe einfach von Natur aus kein Interesse.«

Mawon verzog das Gesicht zu einem Schmolmund. »Du stehst auf Frauen.«

Ich riss meine Augen auf, um meinen Worten Nachdruck zu verleihen. »Nein.«

»Anscheinend doch.«

»Ich werde das wohl besser wissen als du.«

»Warum bist du denn immer noch so abneigend, wo du nun endlich mal nicht so steif bist wie sonst?«

Ich dachte über seine Worte nach. Vielleicht war das jetzt wirklich der passende Moment, um zu testen, ob Alkohol hilfreich wäre. Es war mir egal, dass ich keinerlei Erfahrungen hatte, was Jungs anging. Denn zum ersten Mal dachte ich, dass es auch anders sein könnte. Dass der Alkohol wirklich Gefühle in mir wecken könnte, die bisher verborgen geblieben waren.

»Und? Sagte ich es dir nicht?«, sagte Mawon lachend, als er meinen Blick bemerkte. Er legte seine Hand an meine Hüfte und zog mich näher zu sich heran.

Ich drückte mein Becken an seines. In seinen Augen kam erneut dieser Glanz auf, als er seine Hand in meinen Nacken legte. Mir war klar, was nun folgen würde.

Zum ersten Mal nach zwei Jahren hatte ich dem nichts entgegen zu setzen.

Langsam kam Mawon mit seinem Mund näher an meinen heran. Und da passierte es: Ich verspürte das Verlangen, meine Lippen auf seine zu pressen. Diese Begierde brannte in meinem Inneren. Ich konnte nichts dagegen tun. Ich war wie ein Löwe kurz vor dem Verhungern. Es war schmerzhaft und anziehend zugleich. Ich wollte es einerseits nicht, andererseits *brauchte* ich es. Es gab nichts, was mich nun aufhalten würde. Oder mich aufhalten konnte. Ich kam ihm entgegen und drückte meinen Mund auf seinen.



Seelenkuss

Ich seufzte erleichtert und öffnete meinen Mund. Seit Jadon hatte ich keinen Jungen mehr geküsst, doch ich wusste noch immer, wie man die Lippen bewegte. Mawon hingegen bewegte seine nicht. Er tat nichts. Seine Hände verkrampften sich an meiner Hüfte und in meinem Nacken. Er fühlte sich hart und wie erstarrt an. Als wäre er eingefroren.

Als ich mich von ihm löste, fühlte ich mich leicht. Frei.

Ich fühlte tatsächlich etwas und es war - einfach fantastisch!

In meinem Mund spürte ich etwas, das sich wie ein Lufthauch anfühlte. Es strich meinen Gaumen entlang und glitt meinen Hals hinab.

Ich hob den Blick und sah Mawon mit aufgerissenen Augen vor mir stehen. Er regte sich nicht, schien durch mich hindurch zu blicken. Dann sog er die Luft ein, verdrehte die Augen und fiel nach hinten weg.

Ich versuchte noch, ihn aufzufangen, doch es war zu spät. Mit einem dumpfen Geräusch schlug er mit dem Hinterkopf zuerst auf den Boden. Ich kniete mich sofort neben ihn.

»Mawon? Mawon!«

Alles Rütteln und Schütteln half nichts.

Er wachte nicht auf.

Ein seltsames Gefühl regte sich in mir. Ich konnte es nicht einordnen und keinen klaren Gedanken mehr fassen.

»Was ist passiert?«, fragte Riley, die zu mir gelaufen kam.

Genau, was ist geschehen?

Ich konnte mir keinen Reim darauf machen. Wir hatten uns geküsst und dann war er umgefallen. Wie konnte ein Kuss zu so etwas führen? Das war unmöglich. Hatte er zu viel getrunken und vielleicht eine Alkoholvergiftung erlitten?

Unter Tränen schüttelte ich den Kopf.

Tränen? Was hatte das zu bedeuten? Woher kamen die auf einmal? Sie kullerten auf meine Lippen und hinterließen einen salzigen Geschmack auf der Zunge. Mit den Händen an meiner Schläfe stand ich auf und trat ein paar Schritte zurück. Etwas stimmte nicht mit mir.

Wenn bei Riley die Tränen kamen, dann war sie von Trauer erfüllt. Nur trauerte ich nie.

Da war ich einmal in meinem Leben auf einer Party und dann passierte so etwas! Nach Sonnenuntergang geschah wirklich nie etwas Gutes.

»Er ist ... Ich ... Wir ... Das ergibt keinen Sinn!«

Riley kam langsam auf mich zu. Ihre Augen waren voller Mitgefühl. »Was meinst du?«

Kein Wort verließ meine Lippen. Zu sehr war ich damit beschäftigt, die Szene Revue passieren zu lassen, und mit der Tatsache zurechtzukommen, dass ich Gefühle empfinden konnte. Jedoch kam ich immer auf das Ergebnis, dass Mawon nach unserem Kuss umgefallen war. Hatte er womöglich keine Luft mehr bekommen?

»Kira! Was ist passiert?« Riley schüttelte mich an der Schulter und riss mich so aus meiner Starre.

»Wir haben uns geküsst und dann ...«

»Dann?«

»Ist er umgefallen.« Erneut kullerten mir Tränen über die Wangen.

Mittlerweile waren mehr Leute auf den am Boden liegenden Mawon aufmerksam geworden. Der Krankenwagen wurde gerufen und einige versuchten, ihn wach zu rütteln. Ohne Erfolg.

»War irgendetwas davor? Er kann schließlich nicht einfach so umgefallen sein!« Riley sah mich fragend an.

Es gab nur noch ein Detail, welches mir im Kopf herumschwirrte. »Er hat sich auf einmal verkrampft und dann verdrehten sich seine Augen.«

Riley öffnete den Mund und schloss ihn dann wieder.

Die Situation war zu viel für mich. Ich flüchtete durch das Haus in den Garten und lief dann weiter in Richtung Straße.

Keine Ahnung, wohin ich wollte und wie lange ich lief, ohne nachzudenken, aber irgendwann kam ich zu Hause an. Es dauerte einige Versuche, ehe ich den Schlüssel in das Schloss bekam, die Tür aufdrückte und nach oben in mein Zimmer lief. Ich warf die Tür hinter mir zu, lehnte mich mit der Stirn dagegen und weinte. Mein Kopf war Brei und ich hatte keine Ahnung, was da eben mit mir geschehen war. Warum ich auf einmal etwas empfand.



Am nächsten Morgen schien die Sonne in mein Zimmer. Meine Gliedmaßen fühlten sich schwer und leicht zugleich an. Es dauerte einige Sekunden, ehe ich etwas realisierte.

Ich fühle etwas!

Eine Art Leichtigkeit. Befreiung. Als könnte ich Bäume ausreißen und niemand könne mich aufhalten. Meine Mundwinkel verzogen sich wie von selbst nach oben. Es schien ein wirklich toller Tag zu werden. Obwohl ich vollkommen verwirrt war und nicht verstand, was hier los war.

Bis Riley mich mit nur einer SMS in die Realität zurückzog:

Mawon ist tot. Nicht einmal die Leute im Krankenhaus konnten ihm noch helfen.

Mein Herz begann zu pochen. Mawon war tot. Und das, nachdem ich ihn geküsst hatte. Wie konnte das passieren? War ich an seinem Tod Schuld?

Minutenlang startete ich auf mein Handy. Wartete darauf, dass Riley mir eine erneute SMS schickte mit der Nachricht: *War nur ein Scherz.*

Nichts geschah.

War Mawon wirklich tot?

Dieses herrliche Gefühl in meinem Inneren verschwand nicht. Es blieb bestehen. Dabei gab es keinen Grund dafür. Nun war ich an der Reihe, fassungslos zu sein. Irgendetwas stimmte hier nicht. Ich fühlte nicht. Rosen sind rot, Veilchen sind blau und Kira fühlte nicht.

Die Situation überforderte mich. Wieso fühlte ich auf einmal all die Emotionen, die jeder normale Mensch auch fühlte?

Ist es nicht das, was ich schon immer wollte? Etwas fühlen?

Aber nicht so! Nicht, wenn es mich überforderte!

Ich lief aus meinem Zimmer, die Treppe hinunter und aus dem Haus. Hoffte, meinen Kopf frei zu bekommen.

Vor meinem inneren Auge spielte sich die Szene von gestern Abend wieder und wieder ab. Die, als ich Mawon geküsst hatte und er daraufhin tot umgefallen war. Und nun diese ganzen Emotionen. Wie hing das zusammen? Hing es überhaupt zusammen oder war es Zufall? Es konnte nur ein Zufall sein! Anders ging es nicht. Anders war es nicht zu erklären.

Ich bog um die nächste Ecke unserer Siedlung. Dabei stieß ich mit jemandem zusammen. »'tschuldigung.«

Zu meinem Pech war ich geradewegs in einen Jungen hineingelaufen, dem daraufhin seine Hängetasche von der Schulter rutschte.

»Alles okay«, erwiderte er freundlich und hob die Tasche vom Boden auf.

Er hatte dunkelbraune Haare, die beinahe schwarz wirkten, gut gebaut, meerblaue Augen und mindestens ein Meter neunzig groß.

Als er wieder zu mir aufschaute, konnte ich nicht anders, als ihm in die Augen zu starren. Ich blieb regungslos stehen und spürte, wie sich alle Härchen an meinem Körper aufstellten. Es war aber keinesfalls unangenehm. Höchstens sehr verwirrend.

»Ich bin mir nur nicht sicher, ob mit dir alles okay ist«, stellte er fest und legte den Kopf schief. »Bist du noch anwesend?«

Kopfschüttelnd kam ich wieder zu mir und räusperte mich. »Klar.«

Er lächelte. »Schön, dann muss ich mir ja keine Sorgen machen, dass du gleich in Ohnmacht fällst.«

Ich runzelte die Stirn. »Warum sollte ich?«

»Es wirkte eben so, als würdest du gleich anfangen zu sabbern und umfallen.«

Umfallen. Bei dem Wort dachte ich sofort wieder an Mawon. Ein merkwürdiges Ziehen machte sich in meiner Herzgegend bemerkbar.

Der Junge wedelte mit seiner Hand vor meinem Gesicht herum.

»Was soll denn das?«, giftete ich ihn an.

»Du hast wieder gestarrt.«

Habe ich das?

Kopfschüttelnd ging ich an ihm vorbei. Mit nur einer Handbewegung hielt er mich zurück.

»Sicher, dass du weiterlaufen solltest?«, fragte er.

Vermutlich nicht. Ich war vollkommen durcheinander. Ob er mir helfen konnte? *Schwachsinn.* Er war nur ein Fremder, der mir zufällig über den Weg gelaufen war.

»Es geht mir gut. Könntest du mich bitte loslassen?«

Er sah mich zweifelnd an. »Dir geht es ganz sicher nicht gut. Ich glaube, dass ich dich lieber-«

»Ich komme klar!«

Je länger er mich festhielt, umso mehr geriet ich in Versuchung, in seinen meerblauen Augen zu versinken. Die Umgebung schien dabei zu verschwinden. Es war vollkom-

men verrückt. Ich konnte es mir nicht erklären. Wieso löste er so etwas in mir aus?

»Ich sollte dich wenigstens nach Hause begleiten«, schlug er vor.

Ich schüttelte seine Hand ab. »Nicht nötig.«

Er bestand darauf und ich gab mich schließlich geschlagen.

»Was bringt ein Mädchen wie dich so durcheinander?«, wollte er wissen, während er mich nach Hause begleitete.

»Ich bin ein Teenager. Durcheinander zu sein ist da Alltag«, erwiderte ich. Es war nur für gewöhnlich nicht mein Alltag.

»Was auch immer es ist, das lässt sich bestimmt regeln.«

Es war nett von ihm, mich aufmuntern zu wollen. Seine Worte schenkten mir in der Tat Hoffnung. Sicher gab es eine Lösung für dieses Gefühlschaos.

Er führte mich bis vor die Haustür.

»Wer bist du eigent...« Es war ein Fehler, ihn anzusehen. Schon wieder konnte ich nicht damit aufhören, ihn anzustarren. Das war definitiv nicht normal.

Als Reaktion grinste er und zeigte dabei seine weißen Zähne. »Alles okay?«

»Also, ähm ... Danke.«

Sein Grinsen verwandelte sich in ein Lächeln. »Gern geschehen. Man sieht sich.«

»Man – was?«

Er hörte es nicht mehr, da er bereits um die Ecke verschwunden war.

Ich kannte nicht einmal seinen Namen, hatte aber das Gefühl, dass ich ihn schon sehr bald wiedersehen würde.



»Kira!«, schrie mein Dad durch das ganze Haus.

Mir war klar, was nun geschehen würde. Er hatte die Sicherheitssysteme kontrolliert und bemerkt, dass die Tür letzte Nacht geöffnet worden war. Nachdem ich Mom auf die Party angesprochen hatte, konnten sie sicherlich eins und zwei zusammenzählen.

Seufzend stieg ich aus dem Bett. Nachdem dieser Fremde mich bis vor die Tür begleitet hatte, hatte ich mich in meinem Zimmer verkrochen. Ich hatte gehofft, mit etwas Ruhe und Abstand zu jedem bisschen Zivilisation würde sich alles wieder legen.

Irrtum.

Ich ging nach unten, wo meine Eltern am Esstisch saßen und auf mich warteten. Keiner der beiden machte einen besonders fröhlichen Eindruck. Hatte ich auch nicht erwartet, angesichts meines unerlaubten nächtlichen Ausfluges.

»Hey. Was ist los?«

Sie sahen erst einander und dann mich abwechselnd an. Kein gutes Zeichen, wenn sie sich stumm berieten. Es deutete bereits auf jede Menge Ärger hin.

»Setz dich«, befahl mein Dad. Ich gehorchte.

»Letzte Nacht hat das System eine Bewegung der Tür registriert. Warst du ohne unsere Erlaubnis unterwegs?«

Sie sahen mich abwartend an. Die Antwort musste ihnen bereits klar sein. Sie forderten mich nur noch auf, die Wahrheit zu sagen. So, wie es in diesem Haus üblich war.

Es gab keinen Grund, es nicht zu tun. »Die Erlaubnis hätte ich nie bekommen.«

Mein Dad schlug mit der Faust auf den Tisch. Kurz zuckten Mom und ich zusammen. »Was denkst du dir dabei?«, herrschte er mich an. »Diese Regel gibt es nicht grundlos!«

Ich hatte noch nie verstanden, warum diese Regel überhaupt existierte. Doch nach dem, was gestern Abend geschehen war, wusste ich nicht mehr, ob es nicht besser gewesen wäre, zu Hause zu bleiben. Allerdings wollte ich das auf keinen Fall zugeben.

»Ich wollte wenigstens einmal das tun, was jeder normale Mensch in meinem Alter tut. Was ist daran so falsch?«

»Wenn du dafür unsere Regeln brichst, dann ist es falsch! So einfach ist das!«

»Ist es eben nicht!«, schrie ich zurück.

Meine Eltern starrten mich mit offenen Mündern an. Noch nie hatte ich so mit ihnen geredet. Ich verlor nie die Fassung. Ich weinte nicht, ich schrie nicht. Ich war nie glücklich.

Aber genau diese Dinge tust du seit gestern Abend.

Ich fasste mir an den Kopf. Wie konnte ich das abstellen, verdammt? Wieder in diese Gefühlslosigkeit abtauchen, die mir so vertraut war? Weg von diesen vielen Gefühlen, die mich überlasteten und seit gestern Abend jeden Winkel meines Verstandes einnahmen und beherrschten.

»Wie hört das auf?«, fragte ich unter Tränen.

Mom stand auf und kam um den Tisch herum. Sie setzte sich auf den leeren Platz neben mir. »Was soll aufhören? Erklär uns, was in dir vorgeht.«

Wie sollte ich ihnen etwas erklären, was ich selbst nicht verstand?

»Diese Gefühle. Ich verstehe sie nicht! Bitte macht, dass das aufhört!«

Sie legte ihre Hand auf meine, die unbemerkt zu zittern begonnen hatte. »Du spürst Gefühle?«

Hörte sie mir denn nicht zu? »Ja.«

Ein Blick zu Dad verriet mir, dass sein Kiefer angestrengt mahlte. »Entschuldigt mich.« Er stand vom Stuhl auf und verschwand wieder durch die Glastür.

Er ließ mich mit meinen Problemen allein und telefonierte lieber?

Mom folgte meinem Blick. »Er versucht dir die richtigen Ärzte zu besorgen, Liebling.«

»Kann ein Arzt mir diese Gefühle wieder nehmen?«, wollte ich unter Tränen wissen.

»Ich weiß. Wir helfen dir, ja? Ich helfe dir, deine Gefühle besser einzuordnen und zu verstehen.« Sie zog mich in eine Umarmung, die ich seltsamerweise gebraucht hatte. »Wir kriegen das wieder hin. Versprochen. Du bist damit nicht alleine.«



Der restliche Sonntag verlief nahezu langweilig. Ich verkroch mich die meiste Zeit in meinem Zimmer, um über die vergangenen Stunden nachzudenken und was diese Gefühle ausgelöst haben mochte.

Als mein Wecker am Montagmorgen klingelte, konnte ich mich nur mit Mühe aus dem Bett schleppen. Mein Kopf dröhnte höllisch. So etwas hatte ich auch noch nie erlebt. Es fühlte sich an, als würde ich gleich explodieren. In meinem Magen herrschte ein Brennen von der negativen Sorte. Gleich als Erstes musste ich mich übergeben. Tränen kullerten über meine Wangen. Ich wusste nicht weiter. Wie hörte das auf? Warum passierte mir das? Was konnte ich dagegen unternehmen? Mir war klar, dass alles mit diesem seltsamen Verlangen begonnen hatte.

In der Schule ging es mir auch nicht besser. Da ich nichts gegessen hatte, war ich vollkommen kraftlos. Nur mit Mühe konnte ich mich bis zu meinem Spind schleppen, der sich direkt gegenüber von Rileys befand.

»Du siehst aus wie ein wandelnder Zombie.«

»Dir auch einen guten Morgen, Riley.« Ich seufzte und lehnte meinen Kopf gegen die Tür. Meine beste Freundin stellte sich neben mich.

»Was ist denn mit dir los? Du machst mir Angst.«

Also sah ich genauso elend aus, wie ich mich fühlte. Nur mit großer Mühe konnte ich einen erneuten Würgereiz unterdrücken und verhindern, dass ich wieder in Tränen ausbrach.

»Du solltest vielleicht zur Krankenschwester.«

Ich schüttelte den Kopf. »Es geht schon wieder.« Zur Unterstützung meiner Behauptung drehte ich mich zu ihr um und zog meine Mundwinkel zu einem gequälten Lächeln hoch.

»Das sieht mehr nach dir aus«, neckte Riley mich.

Da musste ich selbst schmunzeln.

»Komm, gehen wir zum Unterricht«, beschloss sie und zwang mich dazu, mich bei ihr unterzuhaken.

Da ich keine andere Wahl hatte, hielt ich für den gesamten Weg meinen Mund und ließ Riley quasseln. Dabei erzählte sie unter anderem von Mawon. Niemand, auch nicht die Ärzte, konnten sich einen Reim darauf machen, woran er gestorben war.

»Ich weiß es auch nicht. Ehrlich«, erklärte ich ihr, während wir uns in die vorletzte Reihe setzten.

»Wir werden es wohl nie erfahren«, erwiderte Riley und seufzte. »Wenigstens hat er noch seinen Kuss bekommen.«

»Ich kann mir aber nicht vorstellen, dass er ihn wirklich genießen konnte.«

Ich ließ meinen Kopf auf der Tischplatte ruhen. Atmete tief ein und aus, um die Fassung zu bewahren. Mit geschlossenen Augen spürte ich nach einer Weile, wie ich etwas wegdöste.

»Wer ist denn das?«, fragte Riley auf einmal.

Langsam hob ich den Kopf und öffnete die Augen. »Oh nein.«

Vorne beim Lehrer stand der Junge, den ich gestern umgelaufen hatte. Heute schienen seine Haare jedoch etwas

heller zu sein. Sein Anblick versetzte mich in den gestrigen Tag zurück. Mein Magen zog sich zusammen, ein Kloß bildete sich in meinem Hals. Ich brauchte Hilfe. Dringend.

»Du kennst ihn?« Sie sah von ihm zu mir.

»Ich war gestern eine Runde joggen. Kann sein, dass ich ihn dabei angerempelt habe.«

»Kann sein?« Riley sah mich mit einer Mischung aus Fassungslosigkeit und Freude an.

Ich zuckte mit den Schultern und sah wieder zu ihm. War es Zufall, dass wir uns gestern begegnet waren und er heute hier auftauchte? Würde es wieder so seltsam werden? Erkannte er mich wieder? In dem Moment drehte er sich zu mir um und unsere Blicke trafen sich. Es war so wie gestern, als sich ein unsichtbares Band zwischen uns entwickelte und mich davon abgehalten hatte, den Blick abzuwenden.

Meine Härchen stellten sich schon wieder auf.

Dann wandte er sich wieder von mir ab und die Bindung kappte. Ich sah auf den Tisch. *Aus Verwirrung? Scham? Verdammt, keine Ahnung!* Erst jetzt merkte ich, dass ich den Atem angehalten hatte.

»Wow«, sagte Riley. »Was war denn das?«

Ich hatte keine Ahnung. Und genau das war das Problem.

Ohne sich der Klasse vorzustellen, kam er unsere Reihe entlang geschlendert.

Bitte setz dich nicht vor uns.

Er lief an uns vorbei und hielt an dem Platz hinter uns.

Na toll.

Riley drehte sich natürlich sofort um und machte Bekanntschaft mit dem einzigen Typen, dessen Blick mir den Atem stocken ließ. *Warte. Nein. Das klingt nicht so, wie es tatsächlich ist. Oder?*

»Und du bist?«, fragte Riley kackfrech.

Ich konnte hören, wie er sich über den Tisch lehnte. »Kayden.«

»Hey, ich bin Riley und das ist-«

»Kira. Ich weiß.«

Ich wollte aufstehen und weglaufen. Stattdessen zwang ich mich dazu, mich umzudrehen.

»Ich habe dir meinen Namen gar nicht genannt.«

»Kann sein«, erwiderte er lediglich.

»Und woher kennst du ihn dann?«

Er grinste. »Rate.«

»Du bist ein Stalker«, sagte ich, in der Hoffnung, zumindest äußerlich die Fassung zu bewahren. In mir drinnen schrie alles danach, vor meiner derzeitigen Situation davonzulaufen. Aber das war unmöglich.

Er legte den Kopf in den Nacken und lachte. »Das war vielleicht witzig!«

Sein Lachen hallte in meinem Kopf wieder wie ein endloses Echo. Ich bekam schon wieder eine Gänsehaut.

»Also ich glaube, dass Facebook es dir gesagt hat«, riet Riley und tippte mit dem Zeigefinger ihr Kinn an.

Kayden lehnte sich mit verschränkten Armen zurück. »Falsch, aber nah dran.«

»Dann klär uns doch auf«, bat ich, denn ich hatte keine Geduld mehr dafür. Meine Probleme befanden sich woanders. Nämlich *in* mir, nicht *hinter* mir.

»Schlechte Laune heute?«, fragte er und legte den Kopf wieder schief. Sein Blick hatte etwas Durchdringendes. Unheimlich und erregend zugleich.

Warte mal, erregend?

Ich drehte mich wieder nach vorn und stützte das Kinn auf den Händen ab. In meinem Kopf begann es wieder zu pochen. Vorsichtig ein und ausatmen. Mehr konnte ich nicht dagegen tun.

»Nicht schon wieder«, flüsterte ich und stand auf.

»Kira?«, rief Riley mir hinterher, während ich aus der Klasse und auf das nächste Damenklo lief.

Ich spie mir die Seele aus dem Leib und verlor mehr, als ich zu mir genommen hatte. Dann lehnte ich mich gegen die Kabinentür und kam bis zum Ende der Stunde nicht mehr heraus.



Ich sah Kayden erst zur Mittagspause wieder. Lässig lehnte er an der Wand vor der Mensa und wartete offensichtlich auf jemanden. Als ich näherkam, drehte er sich um. »Genug gekotzt?«

Ich blieb vor ihm stehen und fragte mich, woher er das schon wieder wusste. *Riecht man es? Hoffentlich nicht!* Ich hatte mir extra gründlich den Mund ausgespült und mir ein Pfefferminzkaugummi eingeworfen.

»Mir geht es heute nicht so blendend«, erwiderte ich schulterzuckend. »Kommt bei jedem mal vor.«

»Auch dir?«, fragte er mich.

Ich schüttelte den Kopf. »Normalerweise nicht.«

Er nickte und packte mich am Arm.

Er zog mich durch den Gang zum Abstellraum, drängte mich hinein und schloss die Tür hinter uns. Es war sehr eng hier drin, dank all dem vielen Kram, und roch stark nach der Chemie eines Putzmittels. Er vergewisserte sich, dass wir allein waren und drehte sich zu mir um.

»Du hast jemanden geküsst«, stellte er fest.

Ich verdrehte die Augen. »Das ist ja auch soooo eine Besonderheit.«

Kayden trat näher an mich heran, sodass nur noch wenige Zentimeter zwischen uns waren. »Junge oder Mädchen?«

Mein Blick musste Bände sprechen, denn er lachte. »Junge, oder? Du scheinst mir nicht der Typ für Frauen zu sein.«

Diese Unterhaltung nahm eine total unnötige Richtung. Meine Laune war eh schon auf dem Tiefpunkt und er reizte mich weiter. Es half mir nicht, machte es höchstens schlimmer. Grund genug, das hier schnell zu beenden, nach Hause zu fahren und mir den Kopf darüber zu zerbrechen, wie ich wieder alles zum Alten wenden konnte.

»Deswegen hast du mich hier reingezogen? Um mich zu fragen, ob ich auf Männer oder Frauen stehe?«

Er hörte auf zu lachen. »Nein.«

Erneut blickte er sich um, als hätte er Angst, jemand könnte uns hören. Was unwahrscheinlich war.

Üblicherweise versteckte sich niemand in einem Abstellraum.

»Du musst aufhören, Leute zu küssen«, befahl er mir.

Nun lachte ich. »Ist das dein Ernst? Was soll das? Ist das ein schlechter Anmachspruch?«

Er blieb todernst und mein Lachen erstarb.

»Warum?«

»Du hast dich gestern blendend gefühlt, oder? Befreiend, federleicht und unbesiegbar.«

Ich nickte langsam.

»Und heute kann dich die ganze Welt am Arsch lecken, ja?« Wieder nickte ich mit pochendem Herzen. Wusste er, was hier vor sich ging? Konnte er mir helfen?

Er seufzte. »Das liegt an dem, was in dir ist. Zuerst fühlst du dich blendend, high, dann total scheiße und dann willst du immer mehr.«

»Ich habe keine Drogen genommen«, stellte ich klar.

Kayden fuhr sich durch seine Haare. Er schien zu überlegen, was er als nächstes sagen sollte.

»Mit Drogen hat das nichts zu tun. Du musst mir jetzt einfach vertrauen. Küß niemanden. Egal, wie schwer dir das fallen wird.«

Okay, diese Unterhaltung hatte nun offiziell eine absurde Richtung eingeschlagen. Das war mir unangenehm. Ich konnte diesen Jungen nicht und trotzdem befahl er mir etwas. Neben Jadon und Mawon hatte ich noch nie jemanden geküßt und besonders erregend fand ich die Vorstellung auch nicht mehr. Jetzt, wo Kayden es mir verbieten wollte, hielt ich es je-

doch auf einmal doch für eine gute Idee. Wenn es durch einen Kuss begann, endete es vielleicht durch einen Kuss.

»Ich kenne dich nicht. Für mich gibt es also keinen Grund, dir zu vertrauen oder das zu tun, was du für richtig oder notwendig hältst. Also schreibe mir nicht vor, was ich zu machen habe!«, erklärte ich ihm lautstark und wollte mich an ihm vorbeidrängen.

Er hielt mich am Handgelenk fest und zog mich zurück. Allein seine Berührung reichte für eine erneute Gänsehaut aus.

»Das meine ich ernst. Du kannst deine Gefühle nicht mehr kontrollieren. Du kannst damit nicht umgehen. Und das wird sich nicht ändern, wenn du so weitermachst.«

Er sah mich eindringlich an.

Sein Blick und der Nachdruck in seiner Stimme zeigten mir, dass er es bitter ernst meinte. So absurd das auch klingen mochte. Er wollte mit allen Mitteln, dass ich mich daran hielt.

»Okay«, gab ich schließlich nach.

Kayden ließ mein Handgelenk los. Ich ging mit gemischten Gefühlen und Gedanken aus dem Abstellraum.

Eine Frage stand über all den anderen: *Was zur Hölle war das eben?*